

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 3

Artikel: Aus der Wunderwelt der Natur : aus dem Geschichtsbuche der Banane
Autor: E.Sch.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HERBST

OTTO HELLMUTH LIENERT

Der Wald ischt jetz im Stärbed,
Zündguldgälb und scho rot.
Sy Farbe sind wie d'Wulche,
Wänn d'Sunne abegoht.

Es schynt, wie wän nu öpper
Ugseh dur d'Bäum uusluf,
Wie Flämmli alli Blettli
Verlöscht mit sym Schnuuf.

Gsehscht, all Tag wird er dünkler;
's letscht Blatt ischt abekyt.
Und jedes arm blutt Stüüdli,
Es bättled, as 's gly schnyt.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Aus dem Geschichtsbuche der Banane

Wie vor dem Kriege, stehen uns heute die Bananen in beliebiger Menge wieder zur Verfügung. Die wenigsten aber von allen den vielen, welchen der Genuss dieser tropischen Frucht zur regelmässigen Gewohnheit geworden, sind sich wohl dessen bewusst, dass sie mit ihr eine der ältesten Bekannten der Menschheit auf ihren Tisch bringen, so alt jedenfalls, dass sich heute genaue Feststellungen darüber überhaupt nicht mehr machen lassen. Blättern wir daher auch einmal in dem Geschichtsbuche der Banane, um die Wege aufzudecken, welche sie genommen, bis sie schliesslich auch zu uns gelangte.

So vieles nun auch schon über diese Bekanntheit mit der Bananenpflanze geschrieben und vermutet wurde, so steht doch wohl auf alle Fälle fest, dass ihre ursprüngliche Heimat die südostasiatische Inselwelt ist, wo sie, wie zum Beispiel in Insulinde, in mehreren Arten auch wild vorkommt. Und von dort aus wird sie dann wohl schon sehr frühe auch zunächst nach dem übrigen tropischen Asien gekommen sein; denn es ist erwiesen, dass, als im Jahre 327 vor Christus Alexander der Grosse mit seinem Heere nach Vor-

derindien kam und den Pandschab durchzog, er dort bereits Bananen sah, welche schon damals in diesen Gebieten allgemeines Volkernahrungsmittel waren. Wie alt übrigens in Indien die Kultur der Banane sein muss, geht auch schon aus ihrem Namen hervor; denn die Bezeichnung «Banane» soll sich aus der altindischen, jetzt toten Sanskritsprache herleiten, mehr im besonderen von dem Sanskritworte «pala», das Frucht bedeutet. Und unter der Benennung «pola» berichtet von ihr auch schon der römische Gelehrte und Schriftsteller Plinius (23 bis 79) in seiner berühmten *historia naturalis*, was beweist, dass auch schon die alten Römer von dieser Frucht gehört hatten, wenn auch wegen deren geringen Haltbarkeit füglich bezweifelt werden darf, dass sie auch nach dem alten Rom gekommen wäre. Wie grosser Wertschätzung sie sich überhaupt auch in Vorderindien erfreute, beweist der Umstand, dass die indische Sage will, dass die Bananen die Hauptnahrung der indischen Weisen gewesen wären und die Pflanze übrigens auch der Würde teilhaftig befunden wurde, im Paradiese gestanden zu haben, alles Anleitung genug, um dem berühmten

schwedischen Naturforscher Linné (1707—1778) Anleitung zu geben, sie nach ihrer arabischen Benennung «muz», die sich übrigens schon in den Werken des grossen arabischen Botanikers Ibn el Beitâr (gestorben 1248) findet, als «Musa paradisiaca» in die botanische Nomenklatur einzuführen, eine Bezeichnung, welche indessen nach der heutigen Auffassung vieler Botaniker keine eigentliche Art in strengem Sinne umschreibt, sondern mehr nur einen Sammelbegriff für eine grosse Menge sehr verschiedener Sorten, die sich unzweifelhaft durch bis in fernste Zeiten zurückreichende Kultur aus mehr als nur einer wilden Art entwickelt haben dürfen.

Von Asien aus kam die Banane dann, wie angenommen wird, entweder durch die Araber, die ja immer rege Handelsbeziehungen mit dem Fernen Osten hatten, oder durch seefahrende Malaien schon sehr frühe nach dem östlichen Afrika. Denn die Malaien waren von jeher tüchtige und auch kühne Seefahrer gewesen, in welchem Zusammenhange es übrigens interessant ist, wieder einmal daran zu erinnern, dass auf Madagaskar noch immer malaiisches Sprachgut weiterlebt und auch zu erwähnen, dass in der Bezeichnung «Malaie» das malaiische Wort «lajang» steckt, welches segeln und auch Segel bedeutet, der Bezeichnung von «orang melaju», wie der Malaie sich nennt, also eigentlich die Bedeutung von «segelnder Mensch» zukommt und damit deutlich auf seine uralte Betätigung als Seefahrer hinweist.

Und da ist denn auch die vielfach behauptete Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen, dass gelegentlich, vielleicht schon in vorgeschichtlicher Zeit, malaiische Seefahrer auch über den Stillen Ozean hin an die Westküste des südlichen Amerika kamen und dorthin auch die Banane brachten; denn durch die Europäer kann sie schon deswegen nicht dahin gekommen sein, weil die Spanier, als sie als erste Europäer Peru entdeckten, sie dort bereits vorfanden, wie denn auch der Historiker Garcilaso de la Vega (1537—1616), der übrigens mütterlicherseits von den alten Herrschern Perus, den Inkas, abstammte, in einem seiner Werke erwähnt, dass in dem Peru der Inkas, also schon vor dem Kommen der Spanier, in den gemässigten Zonen des Landes Mais und Kartoffeln und in den warmen Gebieten auch die Ba-

nanen die Hauptnahrung der Eingeborenen gewesen wären. Und nach andern Quellen sollen an der Küste Perus die Einwohner von Tumbez dem im Jahre 1531 dort landenden spanischen Eroberer und Entdecker Pizarro Bananen als Gastgeschenk angeboten haben, während auch der berühmte Naturforscher und Reisende Alexander von Humboldt (1796—1859) berichtet, an den Ufern südamerikanischer Ströme Bananenpflanzungen gesehen zu haben, welche von Indianerstämmen angelegt waren, die in keinerlei Beziehungen zu Europäern gestanden hätten.

Die Antillen jedoch, welche heute mit zu den hauptsächlichsten Bananenlieferanten auch Europas gehören, verdanken die Banane den Portugiesen, wohin sie im Jahre 1516 von den kanarischen Inseln her als Erster der Pater Thomas de Berlangas brachte, und zwar nach San Domingo, von wo sie sodann nach den übrigen Antillen und von dort nach Brasilien gelangten, um damit endlich, nach weiten Wegen von ihrer ursprünglichen Heimat aus nach Westen und Osten vorrückend, den Ring um die tropische Welt zu schliessen.

Zufolge der geringen Haltbarkeit der Bananen blieben sie jedoch dem europäischen Markte lange Zeit vorbehalten, und so muss man sich denn auch keineswegs wundern, wenn viele europäische Reisende, die in den Tropen zum erstenmal mit der Banane Bekanntschaft machten, ihren Wohlgeschmack in den höchsten Tönen priesen, so wie zum Beispiel noch im Jahre 1882 der berühmte Jenenser Naturforscher Ernst Haeckel ihr in seinen indischen Reisebriefen begeistertes Lob spendet hatte. Später wurde sie dann, wenn freilich zunächst in getrocknetem Zustande, zuerst in England eingeführt, aber erst als seit der Jahrhundertwende die Verschiffungsmöglichkeiten immer besser, beziehungsweise schneller wurden und man später zudem zu ihrem Transporte besondere mit Kühlanlagen ausgestattete Schiffe in den Verkehr brachte, eroberte sie auch den übrigen europäischen Markt.

Um sie aber in ihren besten Sorten in ihrer ganzen Reife und dem damit verbundenen wundervollen Aroma, in ihrer ganzen Süsse und Duftigkeit kennen zu lernen, wird man wohl, wie bisher, noch immer erst über die grossen Wasser reisen müssen.

Dr. E. Sch